

es, methodisch transparent vorgehend, den Lesenden erlaubt, den Klärungsprozeß mitzuvollziehen. (Die Argumentation ist hier nicht in dem Maß verknüpft wie in dem thematisch identischen Beitrag der Autorin in »Genus. Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften«. Hrsg. v. Hadumod Bußmann u. Renate Hof. Stuttgart 1995, 2–33.) In der Interpretation – wiewohl sich ein methodischer Ansatz nicht notwendig am Text als Test zu erweisen braucht – wäre jetzt noch auszuschöpfen, was die Verfasserin als den Ertrag aus dem »Zusammentreffen von Feminismus und Dekonstruktion« ansieht:

»[to keep] sexual difference – understood as the complex interplay of sex and gender roles – open as the space of a radical uncertainty« (203).

Hundt, Markus:

**Modellbildung in der Wirtschaftssprache. Zur Geschichte der Institutionen- und Theoriefachsprachen der Wirtschaft.** Tübingen: Niemeyer, 1995 (Reihe Germanistische Linguistik 150). – ISBN 3-484-31150-9. 316 Seiten, DM 144,–

(Ewald Reuter, Tampere/Finnland)

»Wirtschaft ist überall«, stellt der Verfasser am Anfang seiner Freiburger Dissertation aus dem Jahre 1994 fest, doch der daraus resultierenden »große[n] Texttypenvielfalt« hat »sich die neuere linguistische Forschung und hier insbesondere die Fachsprachenforschung nur sporadisch angenommen« (3). Die Arbeit will folglich dazu beitragen, diesem mißlichen Zustand abzuhelpen. Im systematischen Teil, der gut die Hälfte des Buches ausmacht, werden die Grundlagen der Verbesserung erarbeitet, die im textanalytischen Teil an einem Korpus geldtheoretischer Abhandlungen erprobt werden.

Die lesenswerte Bestandsaufnahme des Forschungsgebietes Wirtschaftssprache, die im Kapitel 2 vorgelegt wird, unterscheidet zwei Forschungsphasen. Bis 1945 dominierten a) eine stark etymologisch ausgerichtete Wirtschaftslinguistik, b) eine Wirtschaftsgermanistik, die von der literarischen Seite her die Entwicklung der wirtschaftssprachlichen Begriffe nachvollziehen wollte, und c) die strukturelle und funktionale Wirtschaftslinguistik Prager Prägung. Nach 1945 wurden Arbeiten zur Wirtschaftssprache zu einem sehr heterogenen Feld ausdifferenziert:

1. Terminologielehre
2. Syntax und Morphologie
3. Sprach- und Ideologiekritik
4. Wirtschaftsdeutsch im Unterricht
5. Leseanleitungen
6. Metaphorik in Wirtschaftstexten
7. Betriebslinguistik

Gemeinsames Merkmal dieser verschiedenen Richtungen ist laut Hundt ein »Theoriedefizit«, das in der fehlenden »Einordnung der Wirtschaftssprache in ein theoretisch fundiertes Gesamtmodell der Sprachvarietäten« (14) besteht. Probleme bleiben deshalb nicht aus. Auf Grund der Dominanz der meist rein ausdrucksseitigen Sprachbetrachtung verkommt Begriffs- zur Wortgeschichte, werden Wirtschaftspresstexte statt Wirtschaftstheorietexte behandelt, und es werden eindeutig Mikrotypologien gegenüber Makrotypologien der Wirtschaftssprache bevorzugt.

Im Kapitel 3 wird in vielen Einzelheiten ausgeführt, wie man im innovativen Rückgriff auf Stegers Modell (1984) der kommunikationsbereichsspezifischen Begriffs- und Sprachentwicklung dieses Defizit überwinden kann. Dieses Modell besteht in dem Vorschlag, eine inhaltsorientierte Sprachgeschichte als Kommunikationsgeschichte zu begreifen und daher eine Textsortengeschichte auf eine solche Art und Weise zu betreiben, daß

stets der kommunikative Zweck ermittelt wird, auf dessen Erreichung eine bestimmte sprachliche Erscheinungsform gerichtet ist. Hundt geht es hier um eine Aufdeckung von wirtschaftskommunikativen Gemeinsamkeiten und Unterschieden in Alltag, Institution und Wissenschaft. Im Kern betrifft dies

»die Prinzipien des metaphorischen Sprechens in der Alltags- und Fachkommunikation. Die These lautet, daß das kognitive Prinzip der metaphorischen Versprachlichung von Vorgängen und abstrakten Sachverhalten nicht nur ein konstitutiver Bestandteil der Alltagssprache, sondern auch der Fachkommunikation im allgemeinen ist« (11).

Bevor diese Behauptung an einem umfangreichen Korpus von Quellentexten belegt wird, versucht der Verfasser eine Typologie der Wirtschaftssprache, die sich u. a. an Ordnungsvorschlägen der Wirtschaftswissenschaften orientiert. Auf der Makroebene wird die Wirtschaftssprache zunächst dem institutionellen und dem wissenschaftlich-theoretischen Kommunikationsbereich zugeordnet, danach jedoch intern in verschiedene Wirtschaftsfachsprachen aufgegliedert. Im Bereich der *Institutionen* werden im Anschluß an die sog. Drei-Sektoren-Theorie durch Eingrenzung des dritten Sektors, also des Dienstleistungssektors, im Bereich der *Theorie* durch Abgrenzung der Wirtschaftswissenschaften (Volkswirtschaftslehre, Betriebswirtschaftslehre, Finanzwissenschaft, Statistik) von anderen Disziplinen, Binnengliederungen auf der Mikroebene vorgenommen (65–69). Auf der Grundlage dieser Mikrotypologien stellt sich die Textsorte »geldtheoretische Abhandlung« als geeignet heraus, um an ihr im Rückgriff auf kognitive Semantiktheorien die Plausibilität der zentralen These zu erweisen.

Im Kapitel 4 werden relevante kognitive Semantiktheorien sowie insbesondere die linguistische Metapherntheorie von

Lakoff & Johnson (1980) vorgestellt. Grundlage dieser Modelle ist eine Verabschiedung der objektivistischen Vorstellung, im menschlichen Kopf könnten sich jemals getreue Abbilder der äußeren Wirklichkeit befinden, so wie diese *ist*:

»Die Welt ist konstruiert. Dennoch herrscht in der Kategorisierung der Welt kein grenzenloser Subjektivismus: Keine universell gültigen ›objektiven‹ semantischen Merkmale einerseits und auch keine gänzlich subjektive Bedeutungskonstitution andererseits. Wo ist die Verbindung?« (94)

Das Verbindungsglied zwischen Außenwelt und der kognitiven Repräsentation des Wissens über diese Welt wird in der vorbegrifflichen Körpererfahrung erkannt, also z. B. in der Gestaltwahrnehmung, der Wahrnehmung von Körperbewegung oder in körperrelativen Raumwahrnehmungen wie OBEN-UNTEN, VORNE-HINTEN, INNEN-AUSSEN oder LINKS-RECHTS. Vor diesem Hintergrund verstehen sich Metaphern nicht länger als Anomalien, als *uneigentliches Sprechen*, das es ob seiner Unschärfe in den Wissenschaften zu vermeiden gilt. Metaphern werden im Gegenteil als bedeutungskonstituierende, wirklichkeitserschließende Analogien begriffen:

»Das Denken unter Zuhilfenahme metaphorischer Modelle ist eine grundlegende Möglichkeit des Wissenserwerbs und der Informationsverarbeitung überhaupt, da es für alle Phasen der kognitiven Entwicklung gilt [...]« (100).

In der Sprache der Geldtheorie, also bei der Erörterung von »Fragen nach der Gelddefinition und nach den geldwertbestimmenden Faktoren« (126), tauchen immer wieder vier metaphorische Modelle zur Versprachlichung theoretischer Sachverhalte auf (106–117; 282):

1. Modell LEBEWESEN
2. Modell MECHANIK
3. Modell HANDLUNG
4. Modell RAUM/GEOMETRIE

Wie im Kapitel 5 erläutert wird, treten erste geldtheoretische Abhandlungen im 16. Jahrhundert auf, und man kann feststellen, daß seither in den Geldtheorien ein Wandel vom Konkreten zum Abstrakten, d. h. vom stoffwertgebundenen »Metallismus« des Geldes hin zum »Nominalismus« des abstrakten Geldwertes vollzogen wurde (128). Unter linguistischem Gesichtspunkt ist nun besonders interessant,

»daß einem Konzeptwandel vom Konkreten zum Abstrakten *keine Veränderung in der Versprachlichung entsprechen muß*. Dies deshalb, weil zur Versprachlichung des nunmehr abstrakt gefaßten Begriffs nach wie vor metaphorische Modelle, die aus der konkreten Körpererfahrung gewonnen wurden, ausreichend und notwendig sind.« (138; meine Hervorhebung, E. R.)

Im textanalytischen Teil weist Hundt die Triftigkeit seiner »Hypothese von der prinzipiellen Metaphorizität des Sprechens über abstrakte Sachverhalte auch im Kommunikationsbereich ›Theorie‹« (134) dadurch aus, daß er an Quellentexten aus dem 16. Jh. bis zu Adam Smith (Kap. 7), von Adam Smith bis zu Carl Menger (Kap. 8), und von Menger bis zu John Maynard Keynes (Kap. 8) metaphorische Modelle in allen Einzeltheorien zum Begriff *Geld* aufspürt. Statt weiterer Worte mag der Umgang mit einer Textprobe von Jean Bodin, dem Begründer des modernen geldtheoretischen Denkens, veranschaulichen, wie diese Textanalysen insgesamt beschaffen sind:

»Die ständigen Preiserhöhungen und Geldentwertungen der Zeit verlangten nach einer Erklärung. Bodin gibt sie in verschiedenen Schriften und formuliert dann damit zugleich eine einfache Version der Quantitätstheorie. Das Preisniveau hängt demnach in mechanischer Weise von der Menge des zum Warenkauf vorhandenen Geldes, d. h. letztlich von der Edelmetallmenge ab. Als Ursache für die Entwicklung im 16. Jahrhundert nennt Bodin vor allem die großen Edelmetalleinfuhren aus Südamerika:

»Dabei übersehen sie, daß seit jener Zeit Gold und Silber in solchen Mengen aus der neuen Welt, zumal aus Peru, ins Land geströmt sind, daß alle Preise auf das Zehnfache der damaligen Zeit gestiegen sind.« [Bodin 1576; E. R.]

Um diesen Zusammenhang zwischen Warenmenge, Preisniveau, Geldwert und Edelmetallmenge zu vermitteln, bedient sich Bodin der metaphorischen Modelle MECHANIK, HANDLUNG und RAUM/GEOMETRIE, mit den Submodellen, die auch heute noch unverzichtbarer Bestandteil geldtheoretischer Darlegungen sind.

GELD, verstanden als amorphe Masse/Menge an Edelmetall, ist FLÜSSIGKEIT, die in Länder ein- oder ausströmen kann (RAUM, INNEN-AUSSEN). Der Warenpreis steigt oder fällt (HANDLUNG) in Abhängigkeit von diesem FLÜSSIGKEITS-STROM.« (149)

Auf diese Weise, die in den Quellentexten auch metaphorische Submodelle ermittelt und den Erkenntnisfortschritt verschiedener Geldtheorien diskutiert, weist Hundt an einer Fülle von Textproben überzeugend nach, daß sich der Rückgriff auf metaphorische Modelle im Kommunikationsbereich *Theorie/Wissenschaften* nicht bedeutungsverunklarend, sondern im Gegenteil bedeutungsschaffend auswirkt. »Metaphern sind kein marginales Phänomen, sondern typisch für die Theoriesemantik« (285).

Hundts Arbeit werde ich als einen gewichtigen Beitrag, das Verhältnis von Alltags- und Wissenschaftskommunikation einer gründlichen Revision zu unterziehen. Sie ist einzureihen in den Kreis jener Arbeiten, die sich um den Nachweis bemühen, daß sich alltägliches und wissenschaftliches Denken und Sprechen nicht unversöhnlich gegenüberstehen. Da Alltag und Wissenschaft jedoch auch nicht zusammenfallen, entsteht die Aufgabe, ihr spannungsreiches Verhältnis zu klären. Hundt geht dies auf eine hypothetisch-deduktive Art und Weise an, indem er im Rückgriff auf kognitive Semantiktheorien Begriffs- und Textsortenge-

schichte in neue Bahnen zu lenken versucht. Die Lektüre dieser leserfreundlich gehaltenen Arbeit lohnt sich für alle, die vor einem kritischen Nachdenken über das Verhältnis von Alltag und Wissenschaft sowie vor einem Überdenken ihrer eigenen Position in diesem Spannungsfeld nicht zurückschrecken. Obwohl die Arbeit ihre hochgesteckten Ziele erreicht, möchte ich erwähnen, daß die Umsetzung der gewonnenen Erkenntnisse nicht nur in der Forschungspraxis, sondern ebenso in der Unterrichtspraxis noch auf sich warten läßt.

### Literatur

Lakoff, George; Johnson, Mark: *Metaphors we live by*. Chicago: University of Chicago Press, 1980.

Steger, Hugo: »Sprachgeschichte als Geschichte der Textsorten/Texttypen und ihrer kommunikativen Bezugsbereiche«. In: Besch, Werner u. a. (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2. Halbband. Berlin/New York: de Gruyter, 1984, 184–204.

Inhetveen, Rüdiger; Kötter, Rudolf (Hrsg.):

**Betrachten, Beobachten, Beschreiben: Beschreibungen in Kultur- und Naturwissenschaften.** München: Fink, 1996 (Erlanger Beiträge zur Wissenschaftsforschung). – ISBN 3-7705-2980-4. 227 Seiten, DM 48,–

(Carola Niedenthal, Mainz)

Versucht man sich im Vorwort über die Ziele des vielversprechenden Titels zu informieren, so sucht man vergeblich. Denn das Vorwort beginnt mit einer wissenschaftstheoretischen Skizze zur Physik und Geographie, welche exemplarische Funktion haben soll. Sie soll dazu dienen,

»Unterschiede und Gemeinsamkeiten hinsichtlich der Beschreibungsaufgaben in anderen Wissenschaften besser thematisieren zu können« (13).

Doch die Skizze verwirrt eher, als daß sie erhellt. Nach einer differenzierten Auseinandersetzung zur unterschiedlichen Begrifflichkeit von *Beschreibung* und *Erklärung*, einer sich anschließenden kontrastiven Analyse der Verlaufsgesetze der Physik sowie einer Diskussion der Invarianzforderungen geographischer Typisierungen fällt plötzlich das Wort »Symposium« (12). Der Leser ist glücklich, einige Seiten später erfahren zu können, worauf sich die bisherige Diskussion stützte. Denn im letzten (!) Abschnitt des Vorworts geben die Herausgeber an, daß im Juli 1992 in Erlangen ein Symposium zu fachspezifischen Eigenarten wissenschaftlicher Beschreibung stattgefunden hat; veranstaltet vom Erlangerer interdisziplinären Institut für Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsgeschichte sowie dem Institut für Gesellschaft und Wissenschaft. Es bleibt jedoch dem Leser überlassen zu erkennen, daß wahrscheinlich (!) einige, teilweise überarbeitete Beiträge in diesem Band vorgestellt werden. Das Vorwort hätte nicht unglücklicher ausfallen können, diskutieren doch die folgenden acht Beiträge die Rolle der Beschreibung in den Kultur- und Naturwissenschaften auf wissenschaftlich anspruchsvolle, gleichsam faszinierende Weise. Zeitweilig wird mancher Leser aufgrund des Fachjargons einer ihm fremden Disziplin überfordert sein.

Insgesamt fehlt mir die konsequente Durchführung einer im Titel angekündigten metasprachlichen Diskussion über Beschreibungssysteme. Denn *wie* betrachtet, beobachtet oder beschrieben wird, wird nur teilweise untersucht. Ein zusammenfassender Beitrag, der die unterschiedlichen metasprachlichen Ebenen der einzelnen Disziplinen verglei-